

1886. S. 75 d. Journ.) bei Gallinago gallinula gegebene Bemerkung „nicht häufiger Brutvogel“ für irrthümlich hält und bemerkt: „daß dieser Vogel jemals in Deutschland südlich von Münster gebrütet hat, ist (dagegen) kaum denkbar.“

Was nun das Brüten dieser Schnepfe in Baiern anbelangt, so hat mein für die Wissenschaft zu früh verstorbener Freund, Pfarrer H. J. Jäckel*), selbes bereits 1864 nachgewiesen. Ich gebe hier seine diesbezügliche Mittheilung wörtlich:

„Herr Forstgehilfe Wilh. Donle in Dormitz bei Erlangen hat dieses Schnepfchen brütend bei uns entdeckt. Ende April 1862 wurden nämlich auf dem zum Forstamt Sebaldi in Nürnberg gehörenden Revier Dormitz von Holzhauern bei dem Reinigen der Gräben in ziemlich tiefer, nordöstlicher Lage nächst den sogenannten Kreuzweihern auf einer früher versumpften, mit Erlen bestockt gewesenen, jetzt aber entwässerten, mit Fichten bepflanzten und an beständig nasse Wiesen grenzenden Fläche drei Nester gefunden, welche sämmtlich in ziemlich hohem Grase am Rande der Gräben in Vertiefungen standen, welche wahrscheinlich durch den Tritt des früher dort zur Weide getriebenen Viehes entstanden und nur leicht mit dürrer Grase und etwas Erlenlaub ausgekleidet, bloß dem scharfen Auge bemerklich waren. In diesen drei Nestern fand Herr Donle je vier Eier, in einem vierten dagegen, welches er in einer Vertiefung an einem Erlenstocke entdeckte, lagen nur 3 Stücke. Um bezüglich des Vogels ganz sicher zu sein, erlegte er eines der brütenden, aus dem Neste gejagten Schnepfchen und zwei andere, deren Nester jedenfalls zerstört worden waren, am Kreuzweiher. Die Eier, von denen mir Herr Donle eines zur Ansicht sandte, wurden durch den bekannten Oologen Herrn Dr. E. Baldamus zu Ostermienburg bei Röthen als ächt bestätigt. Bisher wurde die kleine Bekassine in Baiern noch nicht brütend gefunden.“

Es wäre gewiß von Interesse, wenn sich das Brüten dieses Vogels bei Erbach bewahrheiten sollte, und sei darum Frau von Ulm-Erbach auch meinerseits im Interesse der Wissenschaft gebeten, nähere Aufschlüsse darüber zu veröffentlichen.

Villa Tännenhof bei Hallein, im April 1887.

Zur Schwalbenfrage.

Von Ad. Walter.

Die Seite 115 der Nummer 4 der Monatschrift zeigt, daß das Märchen vom Winterschlaf der Schwalben trotz vielfach versuchter Aufklärung seitens bekannter Ornithologen immer noch fortpunkt und noch nicht aus der Welt geschafft ist. Die an Herrn Hofrath Liebe gestellte Frage, wie das Factum mit den

*) Die Vögel Mittelfrankens — Separatabdruck a. d. Abhandl. d. naturhist. Gesellschaft zu Nürnberg. 1864. S. 47—48.

72 Schwalbenleichen zu erklären sei, hat Herr Hofrath Liebe zwar beantwortet, und ich glaube, jeder Naturforscher wird befriedigt sein von der Erklärung, daß nämlich ein leichter Blitzschlag den Tod der in einer Baumhöhlung eng zusammengedrängten Schwalben verursacht haben kann, ob aber alle, besonders diejenigen der Leser, die noch einen Winterschlaf der Schwalben für möglich halten, zufriedengestellt sind, ist zweifelhaft und ich möchte mir daher erlauben, noch meine Ansicht der Erklärung des Herrn Hofrath Liebe beizufügen und zu bemerken, daß ein Vorkommen, wie das in No. 4 erwähnte, nicht vereinzelt dasteht.

Ich stimme vollkommen Herrn Hofrath Liebe bei, daß die Rauchschwalben, wie überhaupt die Schwalben, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen gern gemeinschaftlich schlafen und dabei solche Verstecke, wie sie Herr Hofrath Liebe angegeben hat, aufsuchen, zu denen auch eine passende Baumhöhlung gezählt werden muß. Dieses gemeinschaftliche Schlafen findet für gewöhnlich in der Brutzeit nicht statt, wird dagegen im Herbst vor dem Abzuge alljährlich bemerkt, kann aber unter gewissen außerordentlichen Umständen auch zur Brutzeit vorkommen. Ein solcher außergewöhnlicher und doch nicht zu seltener Fall liegt wohl auch hier vor.

Wir haben nämlich im letzten Jahrzehnt in mehreren Sommern erlebt, daß durch anhaltend kaltes Wetter und Regen viele Schwalben zu Grunde gingen, weil sie keine Nahrung fanden und nun halbverhungert und vom Regen durchnäßt vor Kälte erstarren. Man fand sie nicht nur einzeln, sondern in Menge todt vor. Ein solches für die Schwalben verhängnißvolles Jahr war das Jahr 1881. Wir verdanken dem Herrn Professor Liebe einen ausführlichen und höchst interessanten Bericht über jene traurigen Tage, der wohl verdiente, noch einmal wieder nachgelesen zu werden. Ich will aber nur einen Satz aus jenem Bericht hier anführen, der den Beweis liefert, daß die armen ermatteten Schwalben sich an dunkle Orte und Verstecke zurückzogen, um leider dort ihr Leben auszuhauchen. Herr Professor Liebe schreibt im „ornithologischen Centralblatt“, Jahrgang 1881, Seite 114: „Auch von den alten Rauchschwalben starben viele und zwar, wie ich das schon früher erfahren (Journal für Ornithologie 1878, Seite 49), indem sie sich in ihrer Todesstunde unter dürres Laub, unter Grasbüschel und dergleichen verbargen.“

Häufiger jedoch und in weit größerer Menge werden todte Schwalben gefunden zur Zeit des Wegzuges, wenn die Vögel sich zur gemeinschaftlichen Reise versammelt haben und nun Frost eintritt. Und zu solcher Zeit war es, als jene 72 Schwalben ihren Untergang in der Höhlung des Baumes fanden, kurz vor dem Winter denn die Schwalben wurden noch unverwest aufgefunden. Diese halbverhungerten und ermatteten Thierchen starben hin in der kalten Herbstnacht, nachdem die ganze Schaar — eine Schwalbe der andern folgend — in die Höhlung des Baumes geflüchtet war. Die wenigen, die sich am frühen Morgen des folgenden Tages

vielleicht noch regen oder auch noch einen Ausflug wagen konnten, fanden keinen Ausweg, weil die der Oeffnung zunächst Sitzenden und also von der Kälte am meisten Betroffenen gestorben waren und den Ausgang versperrten, sodaß auch die noch nicht ganz Erstarrten erliegen mußten.

Aber glaube man nur nicht, daß solche Fälle so vereinzelt dastehen! Man entdeckt nur nicht die Schlupfwinkel, in denen die todten Schwalben liegen, so leicht, und wer sie entdeckt, erzählt davon meistens nur seinem Nachbar; aber es sind auch solche Vorkommnisse schon veröffentlicht worden und zeigt uns nicht ein Bericht unseres Vereinsmitgliedes, des Oberlehrers Herrn Rohweder, einen dem letzten, in No. 4 enthaltenen Bericht, ganz analogen Fall? Herr Rohweder wird nichts dagegen haben, wenn ich seine interessante Mittheilung, die so recht eigentlich hierher gehört, noch einmal vorführe. Im ornithologischen Centralblatt 1877, Seite 66 schreibt Herr Rohweder:

Hausschwalben in Erstarrung.

Folgende Mittheilung eines mir als tüchtig und wahrheitsliebend bekannten Beobachters könnte vielleicht einen Beitrag liefern zur Aufklärung des „antediluvianischen Märchens“ vom Winterschlaf der Schwalben. Nachdem die Hausschwalben (*Hirundo urbica*) im Herbst 1870 von Anfang bis Mitte September ihre bekannten Versammlungen auf den Dachfirsten gehalten, wo sie sich täglich zu Hunderten an der Südseite der Dächer in den Strahlen der Herbstsonne streckten, da trat plötzlich stürmisches und regnerisches kaltes Wetter ein. Ebenso plötzlich war der größte Theil der Schwalben nach dem Süden abgezogen. Die wenigen Zurückgebliebenen jagten am folgenden Tage unruhig und ängstlich umher, gönnten sich den ganzen Tag keine Ruhe und konnten offenbar während des empfindlich kalten Nordwindes und Staubregens nicht genug Insekten aufstreiben, um ihren Hunger zu stillen. Tags darauf waren auch sie verschwunden. Drei Tage darnach, während welcher Zeit keine Schwalben bemerkt wurden, sah mein Gewährsmann, wie aus den Fluglöchern einiger Nester, von denen sich unter dem vorstehenden Dach der Ostseite seines Hauses eine ganze Reihe befand, hier ein Flügel, dort ein Schwanz hervorragte oder nur einige Federn sichtbar waren. Auffallend war es, daß sie sich nicht bewegten, auffallender noch, daß sie den ganzen Tag nicht zurückgezogen wurden. Die Sache mußte untersucht werden. Es wurde eine Leiter angelegt, an die betreffenden Nester geklopft — keine Bewegung. „Jetzt zog ich an dem hervorhängenden Flügel vorsichtig und mit vieler Mühe eine Schwalbe heraus. Sie lebte noch, erschien aber wie gelähmt. Erst nachdem sie kurze Zeit in der Hand gehalten, erholte sie sich etwas, flatterte wankend ein kleines Stück fort und fiel dann zur Erde nieder. Aus dem etwas erweiterten Flugloch zog ich jetzt eine zweite hervor; sie verhielt sich genau so wie die erste. Dann eine dritte;

sie zeigte nur geringe Spuren von Leben. Eine vierte — sie schien völlig leblos. Und solcher anscheinend todter Schwalben fand ich in demselben Nest noch sechs. In dem engen Raume, der kaum für eine Brut von 5 Stück mit ihren Alten groß genug erschien, lagen also zusammengepfercht 10 Schwalben. Jetzt wurden auch die übrigen Nester revidirt und in noch vierein derselben fanden sich je zehn und mehr, in einem sogar 14 Stück! Ihr Verhalten war ganz das der ersten: Ein Theil, nämlich immer diejenigen, die in der Nähe des Eingangslöches saßen, befand sich in einem Zustand völliger Schlafrunkenheit, die weiter Zurücksitzen den zeigten keine Spur des Lebens. Die ersteren flogen bald, wenn auch etwas schwerfällig, davon eine kleinere oder größere Strecke, nur eine suchte, wie es schien, gänzlich das Weite; die letzteren, eine Sammlung von circa 40 Stück hatte ich auf einen in der Nähe liegenden Strohhaufen geworfen. Dringender Geschäfte wegen konnte ich an diesem Tage nicht weiter darauf achten; am folgenden waren sie fort.“

Der Schleierkauz im Taubenschlage.

Von Karl Knauth.

Nefters habe ich selbst wissenschaftlich gebildete Leute gegen den Schleierkauz (*Strix flammea*) die Beschuldigung aussprechen hören, daß er in Taubenschlägen allerhand Unfug anstifte. Da soll er Eier und Junge rauben und sich selbst an alten Tauben vergreifen.

Obwohl nun Raumann und andere Forscher schon längst dargethan haben, daß diese Erzählungen in's Reich der Fabel gehören, will ich daher doch noch die während dreier Jahre über das Treiben der Schleiereule im Taubenhause gesammelten Erfahrungen veröffentlichen, da Vorurtheile ja schwer zu beseitigen sind.

Im Frühlinge des Jahres 1884 bemerkten wir, daß unsere Tauben zwei Nächte nicht, wie gewöhnlich, im Schlage, sondern auf dem First unseres Daches zubrachten, von der dritten an jedoch sämmtlich am Abend den „Söller“ wieder beslogen. Die Ruhestörer waren zwei Schleierkäuse, deren „fatale Nachtmusik“ die Tauben schon gemacht hatte. Vom dritten Tage an waren jene jedoch völlig unter meinen Pfleglingen eingebürgert.

Näherte ich mich bei Tage ganz leise und vorsichtig dem Taubenhause, so konnte ich die Eulen in der dunkelsten Ecke desselben friedlich unter den Tauben sitzen sehen. Hier lagen auch, besonders kurz vor dem Eintritt regnerischer oder stürmischer Witterung, todte Mäuse, Sperlinge, Finken und andere getödtete Thiere aufgespeichert. Nie aber vergriffen sich die Schleierkäuse an meinen Tauben, obwohl mehrere Paare in ihrer unmittelbarsten Nähe nisteten. Innerhalb der drei Jahre habe ich mehr denn ein Duzendmal sämmtliche Eier, junge und alte Tauben

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Walter Adolf

Artikel/Article: [Zur Schwalbenfrage. 199-202](#)